

Interview: Selbstbestimmt leben im Alter

LSBTI*Q COMMUNITY FORDERT DIVERSITÄT



Halfpoint auf I-Stock

MICHAEL LEINENBACH

„Selbstbestimmt leben im Alter“ bildet für Irene Portugall (Vorstand LSVD Saar), Gert Körner (Seniorengruppe im LSVD Saar) und Christian Rohé (Pflegeexperte des LSVD Saar) ein zentrales Zukunftsthema. Michael Leinenbach führte mit den dreien ein Interview. Thema waren ihre Argumente und Visionen für das Handeln der Sozialen Arbeit mit dem Ziel, ein selbstbestimmtes Leben im Alter zu unterstützen. Dabei ging es um die Vorstellungen der „LSBTI*Q Community“ und die Frage, ob sich daraus auch ein Blick auf den Wunsch nach einem selbstbestimmten Alter für alle Gruppen ableiten lässt.

Gerade in einer alternden Gesellschaft, in der selbstbestimmtes Leben auch im Alter ein hohes Gut darstellt, sind Ideen und Visionen, die diese vorantreiben, von hohem Wert. Aktuell gehen die „Babyboomer“ (geburtenstarke Jahrgänge

der 1950er und 1960er) in Rente. Diese stellen, nach Erkenntnis der Körber Stiftung, 30 % der Bevölkerung. Eine große Herausforderung und umso mehr der Anspruch hinzuhören, was uns aus der „LSBTI*Q Community“ an Ideen und Visionen berichtet wird¹.

■ **FS:** *Liebe Irene, lieber Gert, lieber Christian, zunächst herzlichen Dank, dass ihr Euch bereit erklärt habt, uns eure Visionen und Ideen aus Sicht der „LSBTI*Q Community“ vorzustellen.*

2019 gedenken wir 50. Jahre „Stonewall“ (dem Aufstand in der Christopher Street in New York), in dem auch für die Anerkennung der Vielfalt gekämpft wurde. Seit vielen Jahren macht ihr im LSVD bereits Erfahrungen als Bürgerrechtsorganisation mit dem Erkämpfen von Rechten für die Community. Ich nenne hier exemplarisch die „Ehe für alle“ sowie die Anerkennung der Wiedergutmachung für Männer, die unter dem § 175 verurteilt worden

sind. Wie würdest du diesen Prozess der letzten Jahre beschreiben?

IRENE: Ich empfinde diesen Prozess als einen kontinuierlichen Kampf der LSBTI*Q Community. Schritt für Schritt mussten wir uns die Rechte erkämpfen. In der dadurch stattfindenden Weiterentwicklung hat es über 50 Jahre gedauert, bis die Umsetzungen nach und nach zu tragen begannen und wir den aktuellen Stand erreicht haben. Wir haben bis zum heutigen Tage gekämpft, uns eingesetzt und nicht losgelassen.

Wir haben im Saarland erreicht, dass in der saarländischen Verfassung im Artikel 12, Absatz 3 (Gleichbehandlungsgebot) mit einem einstimmigen Beschluss der damaligen Landtagsfraktionen dieser Artikel um die sexuelle Identität erweitert wurde. Wir würden es begrüßen, wenn eine solche Änderung auch im Artikel 3 des Grundgesetzes Eingang finden würde.²

FUSSNOTEN

1. Bereits in der Vergangenheit wurden von Seiten des „Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.“ (DBSH) mit unterschiedlichen Partnern, wie u.a. dem „Lesben- und Schwulenverband“ (LSVD) sowie dem „Völklinger Kreis“, Gespräche und gemeinsame Aktionen auf Bundesebene durchgeführt. Erkenntnisse der gemeinsamen Dialoge flossen seitdem in Haltungen wie beispielsweise Schreibweisen, aber auch in Strukturänderungsprozesse (es wurde ein eigener Funktionsbereich Queer & Diversity gegründet) mit ein.

2. „Niemand darf wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen, seiner sexuellen Identität benachteiligt oder bevorzugt werden“. Geändert am 13. Juli 2016

Ganz bedeutend ist für mich auch, dass es durch die gesetzliche Regelung der „Ehe für Alle“ nun möglich ist, die / den jeweilige_n Lebenspartner_in entsprechend auch im Alter abzusichern und weitgehend alle rechtlichen Regelungen und Gesetze Anwendung finden. In der Vergangenheit wurden uns oftmals diese Errungenschaften, die Partner_in in langjährigen Beziehungen nach dem Tod der/des Partners_in abzusichern, vorenthalten. Diskriminierungen konnten so auf diesem Weg wieder ein wenig abgebaut werden.

Um die unterschiedlichen Entwicklungen mit voran zu bringen und diese Erfolge zu erreichen, musste der LSVD als Bürgerrechtsverband intensiv kämpfen und viel ehrenamtliches Engagement aufbringen. Aktuell stellt sich mir jedoch die Frage: Handelt es sich zur jetzigen Zeit um einen „historischen Augenblick“, den wir tatsächlich genießen können? Oder stehen wir vor der Entwicklung, dass die Unterdrückung der LSBTI*Q Community wieder am Horizont auftaucht? Wenn diese Tendenz entstehen würde und sich wieder eine Geschichte von Unterdrückung und Exklusion durchsetzt, muss die LSBTI*Q Community erneut kämpfen. Hierzu sind wir bereit.

Aktuell ergibt sich intern der Bildungsauftrag, unserer jungen Generation in der Community zu vermitteln, dass die derzeitigen Errungenschaften nicht „vom Himmel“ gefallen sind. Diese sind das Ergebnis unserer langjährigen Kämpfe. Wie schnell sich diese Errungenschaften wieder ändern können, zeigen Beispiele im europäischen Ausland. Die junge Generation muss daher verstehen, dass sie nun nach und nach das Erbe antreten werden. Diese – für sie selbstverständlichen Errungenschaften – werden sie auch zukünftig verteidigen müssen. Unsere Generation wird das ihre dazu beitragen, die notwendigen Informationen an sie weiter zu geben. Handeln müssen sie jedoch selbst.

■ **FS:** *Altwerden in der LSBTI*Q Community, unter der Berücksichtigung der gesellschaftlichen Entwicklung, ist für die Community doch bestimmt eine große Herausforderung. Wie würdet ihr den Stand der Debatte innerhalb der Community beschreiben?*

GERT UND CHRISTIAN: Altwerden ist zunächst einmal grundsätzlich für alle Menschen eine Herausforderung. Durch die proportionale Zunahme der Älteren im Allgemeinen und der LSBTI*Q-Senioren_innen im Besonderen, durch wachsende Ansprüche, Notwendigkeiten und Möglichkeiten erfahren die Herausforderungen beispielsweise an die soziale Absicherung, an Gesundheits- und Altenpflege eine weitere Steigerung. Die Debatte um die Berechtigung und Berücksichtigung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, beginnt gerade erst von einem Minderheitenproblem, zu einem existenziellen Bestandteil der gesamt-kulturellen Entwicklung zu werden. Pionierprojekte wie „Lebensort Vielfalt“ in Berlin, die Initiative „Regenbogenpflege“ des Frankfurter Verbandes oder die Öffnung des „Münchenerstiftes für LSBTI*Q und Vielfalt“, machen dies vor. Auch die sog. heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft profitiert von Akzeptanz und Vielfalt. Qualitätssiegel sog. Regenbogenzertifizierungen, wie beispielsweise der Regenbogenschlüssel für Einrichtungen der LSBTI*Q-Altenversorgung, setzen Standards für alle.

■ **FS:** *In deinem Vortrag, Gert, den du innerhalb eines Seminars für Studierende der Sozialen Arbeit gehalten hast, gehst du auf ein Thema mit der Überschrift „Schwul, „alt“ und krank – OP, REHA, Pflege ...“ ein. Siehst du hier Unterschiede in Prozessen, Entwicklungen und Abläufen zwischen der LSBTI*Q-Community und der übrigen Gesellschaft?*

GERT: Prinzipiell und aktuell gibt es Unterschiede, z.B. in den Abläufen.

Aus den berufsethischen Prinzipien: „Die Professionsangehörigen [bieten] eine Dienstleistung [an], die von jedem Menschen unabhängig einer ethnischen und persönlichen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, des Alters, einer Behinderung oder sexuellen Identität in Anspruch genommen werden kann. Die Professionsangehörigen haben die Pflicht, jegliche Diskriminierung zu unterlassen und der Diskriminierung durch andere entgegenzuwirken und diese nicht zu dulden.“

fen. Für die Zukunft, erhoffen wir uns in Ausbildung und Praxis, dass die Unterschiede im Sinne der Vielfalt aufgegriffen werden. Paragraph 2, Abs. 2, des Sozialgesetzbuches XI spricht heute schon davon, dass „nach Möglichkeit“ Wünsche nach gleichgeschlechtlicher Pflege berücksichtigt werden sollen. Gemeint sein dürfte damit aber, dass Männer von Männern und Frauen von Frauen gepflegt werden. In dieser geltenden Gesetzesfassung ist aber kaum an geschlechtliche und sexuelle Vielfalt bzw. – noch weitergehender – an kultursensible Unterschiede gedacht worden. Nicht abgebildet wird in diesem Paragraphen mit der Überschrift „Selbstbestimmung“, die Lebenswirklichkeit von trans- und intersexuellen Menschen. Weiterhin und gleichermaßen verlangt der alternde und kränker werdende Mensch aber danach. Dies trifft auch zu, wenn der oder die Pflegebedürftige den eigenen Körper nicht mehr ausschließlich unter Kontrolle hat. Dann werfen irgendwann Krankenhaus, Reha-Aufenthalt oder Pflegeheim ihre Schatten dahingehend voraus, dass sie durch ihr tun Individuen zwangsweise in vorgegebene Denkschemata zwingen. Die Achtung der vom Individuum selbstbestimmten sexuellen Identität, die persönliche Ansprache von Pflegebedürftigen und der rücksichtsvolle Umgang mit Nacktheit und Scham, verlangen Wissen und Einfühlungsvermögen für die individuellen Belange im Sinne der LSBTI*Q-Diversität. Freilich ist auch die Community gefordert hier Vorarbeit im Sinne der Selbstermächtigung, Ermutigung und Vertrauensbildung zu leisten. Damit öffnet sie sich einerseits und stellt sich zusätzlich der Lebenswirklichkeit.

■ **FS:** *Wie muss Pflege sich generell, entsprechend des Ansatzes der Selbstbestimmtheit der Senioren_innen, aber auch gerade für die LSBTI*Q-Community verändern?*

CHRISTIAN: Wir müssen weg vom uniformen denken und handeln

nach „Schema F“. Sozialpflegerische Konzepte der 1960er und 1970er Jahre beinhalten Alterssexualität nur unzureichend und gehen von weitgehend einheitlichen Interessen aus. Abweichungen davon sind nicht vorgesehen. Wie selbstverständlich wird angenommen, dass es Angehörige gibt die im Pflegefall mithelfen. LSBTI*Q haben oftmals alternative soziale Netzwerke, die sie einbinden möchten. Leider lassen nicht alle Einrichtungen eine solche Unterstützung zu. Sie sperren sich aus ideologischen oder vermeintlich rechtlichen Gründen und ordnen so das Selbstbestimmungs- bzw. Persönlichkeitsrecht der betreffenden Person, den ihnen fremden Wertvorstellungen unter. Angesichts der Abhängigkeit von Pflegeeinrichtungen bei insgesamt zu wenigen Pflegeplätzen, leidet das psychische und soziale Wohlbefinden erst recht. Laut der Weltgesundheitsorganisation ist *„Gesundheit jedoch ein Zustand der vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen“*. Diese Definition verpflichtet die Pflege nahezu, individualisierte Pflegekonzepte für jede zu versorgende Person zu erstellen sowie unter Nutzung jeweiliger Ressourcen und Netzwerke, soziale Teilhabe zu ermöglichen. Falls vom Pflegeempfänger gewünscht, gehört hierzu etwa auch der Kontakt zu anderen Schwulen oder Lesben, zu Gleichgesinnten oder Besuche der Szene. Der Respekt vor der Autonomie des Einzelnen schließt auch das Recht auf ungestörte Sexualkontakte ein.

■ **FS:** *Partizipation im Alter – Zusammenarbeit mit der Sozialen Arbeit. Was fällt euch zu dieser Überschrift ein?*

GERT UND CHRISTIAN: Oft genug wird im Versorgungsmanagement von Seniorinnen und Senioren eine eher passive Teilhabe gefordert. Selbstbestimmt leben im Alter heißt aber – auch in einem senio-

renpolitischen Sinn – aktive Teilnahme. Insofern würden wir unter Partizipation im Alter und Sozialer Arbeit so etwas wie ein kollegiales oder Kooperationsverhältnis zwischen Betreuten und zu Betreuenden verstehen. Für viele Belange ist die professionelle Fachkraft der Experte/die Expertin – für den eigenen Körper ist Mann/Frau/Divers es selbst. Vielleicht könnte man diesbezüglich auch von einer „im Alter keineswegs nachlassenden Emanzipationsaufgabe“ sprechen.

Teilhabe im Alter gewinnt gerade in den modernen Konzepten der Quartierspflege zunehmend an Bedeutung. Auch, weil die Versorgung nicht alleine von Pflegediensten oder medizinischer Versorgung zu stemmen ist. Wie im Altenpflegebericht der Bundesregierung vorgesehen, wird es stattdessen künftig auch eine kommunale Aufgabe sein. Attraktive Beschäftigungsmöglichkeiten, Kooperationen mit Vereinen und Organisationen wie dem LSVD, eine bunte Vielfalt an Aktionsnachmittagen – ja, das werden spannende Zukunftsaufgaben der Sozialen Arbeit sein.

■ **FS:** *Aktuell wird viel über eine ressourcenübergreifende bzw. professionsübergreifende Zusammenarbeit diskutiert. Wo siehst du in diesem Handlungsfeld Schnittmengen oder aber auch Trennlinien zwischen der Pflege und der Sozialen Arbeit?*

CHRISTIAN: Die Pflegewissenschaft sieht Gesundheitsdienstleistungen als ganzheitliche Aufgabe an. Dies führt bereits zu ersten Veränderungen, wie dem Zusammenschluss der Ausbildungen in den Gesundheitsfachberufen. Ab 2020 wird es eine gemeinsame Grundausbildung für die Altenpflege, die Gesundheits- und Krankenpflege sowie die Kinderkrankenpflege geben. Dies ist ein erster Schritt zur Schaffung eines universellen Verständnisses von Bedürfnissen von Pflegebedürftigen und anderer Berufsgruppen. Dies erfolgt mit der Perspektive, alle Altersstu-

Der Respekt vor der Autonomie des Einzelnen schließt auch das Recht auf ungestörte Sexualkontakte ein.

fen und Versorgungsformen kennenzulernen sowie die spezifischen Informationsbedarfe anderer Versorgungsdienstleister zu verstehen. Pflege endet nicht an der Pforte der eigenen Einrichtung, gerade weil Pflegende die von ihnen betreuten Personen besser kennen als andere Berufsgruppen. Das gemeinsame Ziel lautet nach der WHO: *Gesundheit und Gesunderhaltung*.

Um eine gute Versorgung sicherzustellen, muss ein aus dem Krankenhaus entlassener Patient innerhalb von 24 Stunden kontaktiert werden, laut dem nationalem Expertenstandard „Entlaßmanagement“. Hier müssen Pflege und Soziale Arbeit entschlussfähig sein. Die Nachversorgung muss interdisziplinär und fallorientiert gestaltet werden. Individuelle Wünsche, die Defizite und Ressourcen der gepflegten Person, sind bereits während eines Pflegeaufenthaltes gemeinsam zu besprechen. Das ist notwendig, damit entsprechende Angebote optimal geplant und organisiert werden können. Im Rahmen der Qualitätssicherung sind Pflegende umgekehrt verpflichtet, sich durch Rückmeldungen von Sozialarbeitern weiterzuentwickeln und zu verbessern.

■ **FS:** *„Buntes Leben im Alter“. Was können wir uns darunter vorstellen?*

GERT: Entsprechend dem Regenbogen-Banner der Community fordern wir eine bunte Vielfalt und Lebendigkeit der Gestaltung des Alterns, der Lebensentwürfe, der Gemeinschaftsformen. Eine Vielfalt, die zur aktiven Partizipation im Alter einlädt. Auch Mut zur Wahlfamilie (*gemeint als sorgenden Gemeinschaft*) gehört dazu, wenn die biologische Familie ganz oder in Teilen nicht mehr zur Verfügung steht, nicht mehr vor Ort ist, sich nicht mehr kümmern kann. Die heutige Generation der Senioren hat noch viele Wunden oder Narben im Rucksack der Lebenserfahrungen. Wie etwa die Erfahrungen der schwulen Männer mit dem

Die heutige Generation der Senioren hat noch viele Wunden oder Narben im Rucksack der Lebenserfahrungen.

§ 175 StGB oder die lesbische Frauen mit der Verurteilung als „sexuell verwahrlost“. Diese Erfahrungen nicht verstecken oder verschweigen zu müssen, sondern sie einbringen zu können in die Mosaik biografischer Erinnerungen und persönlicher Identität, das ist das Ziel eines bunten und eben nicht grauen und verblasenden Lebens und nicht zuletzt Liebens im Alter.

■ **FS:** *Im Jahr 2018 hattet ihr vom LSVD aus verschiedene Vorträge zum Thema Regenbogenpflege. Kannst Du uns kurz erläutern was darunter zu verstehen ist? Wie weit ist der Grad der Umsetzung gedeutet?*

CHRISTIAN: In 2018 fokussierte sich „Buntes Leben im Alter“ auf gemeinsame Wohnformen von Lesben sowie Schwulen und verschiedenen Versorgungs- und Lebenskonzepten. Wir informierten hierzu die Öffentlichkeit und luden Vertreter und Experten ein, die ihre Ideen und Arbeiten vorstellten. Dazu zählen u.a. die vollstationäre Öffnung des Münchenstift für LSBTI*Q, diverse Wohngemeinschaften, wie zum Beispiel das „Schnebelhaus“ in Fußgönheim bei Ludwigshafen. Es gibt Siegel für Pflegeeinrichtungen, wie der „Roze Loper“ (Niederlande) oder der „Regenbogenschlüssel“ (Frankfurt), als Prädikate für Akzeptanz und Vielfalt. Dies gilt nicht nur für die zu versorgenden Menschen sondern auch als Qualitätsattribut für nicht-heterosexuelle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die am Arbeitsplatz akzeptiert werden wollen. Auch hat Dr. Markus Schupp über seine Theorie der Anerkennung von Homosexualitäten in der Altenpflege referiert. Dort beschreibt er die Diversitätssensibilität und Selbstbestimmung als selbstverständliche Bestandteile menschenwürdiger Pflege und zeitgemäßem professionellen Handelns.

■ **FS:** *In eurem Selbstverständnis finden sich u.a. Ansätze wie Nachbarschaftsgemeinschaften, Wohn- und Lebensgemeinschaften sowie*

Eigentumsgemeinschaften. Auch hier Haltungen, die generalisiert werden könnten. Kannst du uns erläutern, wie dieser Prozess entstanden ist und an welchem Entwicklungsstand ihr angekommen seid?

GERT: Unter dem Eindruck von Belastungen und Überforderungen in Familien, Auflösung von Familienstrukturen durch z.B. Wegzüge, Unzulänglichkeiten und Missständen in Heimen, entstand der Wunsch nach alternativen Formen. Man wollte sich gemeinsam für das selbstbestimmte Leben im Alter rüsten.

Wenn man sich bundesweit umschaut gibt es zahlreiche Modellprojekte wie es gehen kann, wenn sich öffentliche und private Vertreter_innen von Kommunen, Verwaltungen und Einrichtungen einerseits und Vertreter_innen der LSBTI*Q-Community andererseits zusammenschließen. Sie suchen nach kreativen Wegen, wie die Sicherstellung der Bedarfe und gesellschaftliche Teilnahme im Alter gewährleistet werden kann. Im Saarland stecken wir noch in den Kinderschuhen, haben aber entsprechende Orientierungsveranstaltungen im Programm. Dazu gehören z.B. das Mainzer Wohnneubauprojekt „Queer im Quartier“ mit der inklusiven Beteiligung von LSBTI*Q-Organisatoren und -Nutzern. Eine Schwierigkeit ist unter anderem, dass aktives Engagement, d.h. Beteiligung und Partizipation, gefragt ist und sich die Community nicht auf einen Automatismus verlassen kann. Quasi: Irgendwer wird die Versorgung im Alter schon richten. Den Ansatz der Sozialen Arbeit - Hilfe zur Selbsthilfe - sehe ich hier als zielführend an.

■ **FS:** *Partizipation nach Innen und Außen ist eine wesentliche Haltung. Wie setzt ihr diese in Bezug zum selbstbestimmten Leben im Alter um?*

GERT: Zunächst einmal kommt es darauf an, die 50+/60+Jährigen überhaupt zu erreichen und als

AnsprechpartnerInnen zu gewinnen. Dass man sich in diesem Alter schon mit den kommenden Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten der nachbarschaftlichen Unterstützung sowie der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit perspektivisch auseinanderzusetzen beginnt, ist keineswegs selbstverständlich. Die speziellen Bedürfnisse und Bedarfe, auch Dienstleistern und HeimmitarbeiterInnen gegenüber, zum Ausdruck zu bringen sind es auch nicht. Der schwule Mann hat vielleicht ein anderes Körperverständnis als der Heterosexuelle. Die lesbische Frau wünscht sich vielleicht lieber eine Pflegerin. Für diese und andere individuelle- und kulturspezifische Sensibilität sind die heutigen Fachkräfte im Betreuungs-, Versorgungs- und Pflegewesen, noch nicht vorbereitet. Allerdings erscheinen immer mehr einschlägige Handreichungen im Bund und in den Ländern. Dazu zählen beispielsweise die Landesaktionspläne gegen Homophobie und für Akzeptanz und Vielfalt.

■ **FS:** *Als Bürgerrechtsorganisation hat sich der LSVD dem Thema „Selbstbestimmt leben im Alter“ angenommen. Wo befindet ihr euch aktuell im Diskussionsprozess?*

IRENE: Ich sehe uns perspektivisch als eine Art „zentrale Anlaufstelle“ für Senioren_innen der LSBTI*Q Community. Um soziale Teilhabe gewährleisten zu können, muss zukünftig ein Netzwerk gebildet werden zwischen Einrichtungen, Behörden und der LSBTI*Q Community. Die LSBTI*Q Community sollte in die „Sorgenden Gemeinschaften“ eingebunden werden. Regeleinrichtungen, die Pflege, Besuchsdienste sowie sonstige Akteure die ebenfalls soziale Teilhabe u.Ä. anbieten, müssen wir in unser Netzwerk einbinden. Wir haben diese Aufgabe erkannt und werden entsprechende notwendige Weichen stellen.

■ **FS:** *Auch an dieser Stelle haben wir wieder viel über Betreuung und Unterstützung gesprochen.*



*Neben diesen notwendigen Unterstützungsmaßnahmen steht der Anspruch der sozialen Teilhabe im Rahmen des Selbstbestimmten Lebens im Alter. Schwierig an dieser Stelle, da wir kaum greifbare Erfahrungen mit dem Thema haben. Wie grundsätzlich in der Gesellschaft gelangen wir doch eher an Informationen aus den Handlungsfeldern, in denen es Unterstützungsmaßnahmen bedarf (Krankenhäuser, Seniorenheime usw.) Was denkst du sind weitergehende Wünsche und Erwartungen der Senioren_innen der „LSBT*Q Community“?*

CHRISTIAN: Zunächst einmal ist es wichtig Angebote zu schaffen, die der Einsamkeit im Alter vorbeugen. Die heutige Community verfügt über große Bürgerrechte, die von heute alten Lesben und Schwulen hart erkämpft wurden. Dafür sollten wir uns bei ihnen mit entsprechenden Angeboten bedanken. Den Kontakt zur Community nicht verlieren, Besuche in der Szene ermöglichen, die Teilnahme an Veranstaltungen, wie dem Christopher Street Day, anbieten. Damit setzen wir ein Zeichen für soziale Teilhabe und sorgen durch Sichtbarkeit für Akzeptanz in der Gesellschaft. Außerdem nehmen wir damit eine Vorreiterrolle ein, denn die aktive Teilnahme alter Menschen am gesellschaftlichen Leben wird künftig eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe sein.

■ **FS:** *Meine abschließende Frage richte ich an euch drei. Wie stellt ihr euch die Gesellschaft der Zukunft im Jahr 2040 vor, wenn Inklusion, Vielfalt, Partizipation und Soziale Teilhabe nicht nur als Begrifflichkeit verstanden bzw. nicht in ein enges gesellschaftliches Korsett gezwängt werden würden, sondern entsprechend ihrer Bedeutung eine gesellschaftliche Umsetzung erfahren hätten?*

IRENE: Meine Vision ist, dass wir in 2040 das Ende des Regenbogens erreicht haben und jeder nach seinen Bedürfnissen und Vorstellungen

leben kann. Neben der Vision des selbstbestimmten Lebens sehe ich auch, dass die Solidarität der Menschen in allen gesellschaftlichen Gruppen wieder eine stärkere Rolle einnimmt.

GERT: Dann könnten wir davon sprechen, dass wir mit den errungenen Rechten und einer selbstverständlich gewordenen Praxis der Partizipation, den allgemeinen Menschenrechten Schritte nähergekommen sind. Diese Hoffnung oder auch Wunschvorstellung ist allerdings kein Selbstläufer. Nicht alle Teile der Gesellschaft befürworten diese Entwicklung. Der politische Kampf um den Erhalt und die Weiterentwicklung der Menschenrechte in verschiedenen Lebensphasen, in kultureller Vielfalt und individueller Akzeptanz, bleibt eine Herausforderung

CHRISTIAN: In der Gesellschaft der Zukunft wird es keine Rolle mehr spielen, welche sexuelle Identität, welche Religion, welche Herkunft oder Kultur ein Mensch hat. Hundert Prozent Mensch sein ist das einzige was zählt. Soziale Netzwerke werden im Jahre 2040 vorbehaltlos akzeptiert. Dazu zählen nicht nur klassische, biologische Familien sondern die Lebens-

welt des Individuums. Gleichgeschlechtlich liebende Menschen werden überall in Europa geschützt und anerkannt. Dazu gehört auch der Rechtsanspruch auf kultur- und diversitätssensible Pflege.

■ **FS:** *Liebe Irene, lieber Gert, lieber Christian, vielen Dank für das Interview. Ich möchte euch aber auch ein besonderes Dankeschön dafür aussprechen, dass ihr in der Bürgerrechtsbewegung nicht nur für die Rechte der Senioren_innen in der Community, sondern für alle Senioren_innen in der Gesellschaft, dauerhaft kämpft.* ■

Teilnehmende:

CHRISTIAN ROHÉ studierte Pflege und Betriebswirtschaft, unterrichtet an der Europäischen Altenpflegeschule in Quierschied und referiert an Hochschulen. Er ist Pflegebeauftragter des Lesben- und Schwulenverbandes Saar (LSVD) und engagiert sich für eine diversitätssensiblere Pflege sowie ein selbstbestimmtes buntes Leben im Alter.

GERT KÖRNER Dipl.-Geograph (66), aktiv in Saarbrücker Schwulengruppen in den 1970er Jahren, Mitwirkung an der Gründung der und ehren- und hauptamtlich tätig in der AIDS-Hilfe Saar in den 1980er Jahren, freiberuflich tätig als GEOGRAF – Gutachter- und Planungsbüro Gert Körner 1991–2014, seit 2018 Seniorengruppe im LSVD Saar, Mitglied bei EUROP'age Saar-Lor-Lux e.V.

IRENE PORTUGALL ist im Vorstand des LSVD Saar. Sie wurde 1955 in Saarbrücken geboren. Studium der Soziologie, Theaterarbeit im Echo-Theater, Gründungsmitglied der Kinowerkstatt Alte Feuerwache, Mitarbeit im Filmstudio Camera und Jazzkeller Gießkanne. Sie kreierte 1996 den Kult-Event Warme Nächte; war langjährige freie Mitarbeiterin beim Saarländischen Rundfunk und bei KulTour, ist heute beim LSVD-Checkpoint für die Geschäftsstellenleitung, Beratung und Öffentlichkeitsarbeit zuständig.



Von links nach rechts: Christian Rohe, Gert Körner und Irene Portugall mit Michael Leinenbach